

Studenten und Gelehrte = Students and Scholars. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter = A social and cultural history of German medieval universities [Rainer Christoph Schwinges]

Autor(en): **Brändli, Sebastian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **59 (2009)**

Heft 1: **Problem Schweizergeschichte? = Y a-t-il un problème avec l'histoire suisse?**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwischen Notlösungen und Kirchenmodellen. Dieter Girgensohn untersucht das Konzil von Pisa (1409) in seiner Stellung zwischen der konziliaren Theorie des späteren Mittelalters und der Praxis.

Der Geschichte des Konstanzer Konzils sind insgesamt drei Beiträge gewidmet: Thomas Rathmann widmet sich dem schwierigen Umgang mit dem historischen Ereignis am Beispiel des Konstanzer Konzils. Helmut Maurer, der wohl beste Kenner der städtischen Geschichte von Konstanz, sieht das Konstanzer Konzil als städtisches Ereignis und der bereits genannte Beitrag von Ansgar Frenken geht in Fallstudien auf die Universitätsangehörigen auf dem Konstanzer Konzil ein. Wie Maurer das Konstanzer Konzil als städtisches Ereignis sieht, behandelt Claudius Sieber-Lehmann die Stadt Basel und «ihr» Konzil. Hans-Jörg Gilomen greift dagegen strukturelle und prosopographische Aspekte am Beispiel von Bürokratie und Korporation des Basler Konzils auf. Götz-Rüdiger Tewes fragt nach kirchlichen Idealen und nationalen Realitäten bei der Rezeption der Basler Konzilsdekrete in vergleichender europäischer Perspektive. Thomas Prügl wendet sich übergreifend den Modellen konziliarer Kontroverstheologie bei Johannes von Ragusa und Johannes von Torquemada zu. Petra Weigel sieht in ihrem Beitrag Reform als Paradigma und behandelt dabei die Konzilien im Blickwinkel der Bettelorden. Werner Maleczek fasst die Ergebnisse der Beiträge zusammen, und stellt mit seinem Aufsatz auch gleich den Titel des Bandes zur Verfügung.

Die grossen Konzilien waren Brennpunkte der spätmittelalterlichen Kirchengeschichte. Die Forschung der Gegenwart hat die Versammlungen auch in ihrer Bedeutung als internationale Treffpunkte entdeckt. Die beiden grössten Konzilien in Basel und Konstanz fanden auf dem Boden des Alten Reichs statt. Über Jahre hinweg trafen sich die aus ganz Europa anreisenden politischen und kirchlichen Eliten in diesen Städten, was zahlreiche Entwicklungen auf den verschiedensten Gebieten angestossen hat. Neben den Beratungen und Streitigkeiten haben die Konzilien auch zahlreiche Traktate als Ergebnisse der wissenschaftlich-theologischen Diskussion hervorgebracht. Dazu entstanden Institutionen, die sich von ihrer ursprünglich päpstlich-kurialen Form zu konziliaren transformierten. Die Konzilsghemien waren eindeutig politische Räume, in denen Konflikte geregelt wurden und Konsense hergestellt wurden. Die Konzilsstädte waren in diese Entwicklungen und Vorgänge zeremoniell, aber auch materiell eingebunden, wie zahlreiche Beispiele belegen. Der Band bietet einen übersichtlichen und eindrucksvollen Überblick über die Entwicklungen der drei spätmittelalterlichen Konzilien, die immer wieder im Zusammenhang mit den Darstellungen des Konziliarismus genannt werden.

Immo Eberl, Ellwangen / Tübingen

Rainer Christoph Schwinges: **Studenten und Gelehrte. Students and Scholars. Studien zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter. A social and cultural history of German medieval universities.** Leiden / Boston, Brill, 2008. 663 S.

Es ist sicher ein hehres Ziel für einen deutschsprachigen Mediävisten, in der Reihe «Education and Society in the Middle Ages and the Renaissance» ein Sammelwerk mit deutschen und englischen Beiträgen über Universitäten, über Studenten und Gelehrte im Spätmittelalter herauszugeben, das in seiner Totalität, in seiner Fokussierung und seiner Forschungssystematik das Zeug zum Standardwerk hat. Rainer C. Schwinges hat sich diesen Wunsch zur Emeritierung als Berner Ordinarius erfüllt und damit seine die ganze Laufbahn begleitenden Studien

zur Sozial- und Kulturgeschichte deutscher Universitäten im Mittelalter nochmals in geballter Ladung vorgestellt. Neu ist nur ein kurzes Vorwort von vier Seiten; die übrigen über 650 Seiten versammeln 25 unveränderte Erstpublikationen aus den Jahren 1981–2006, die in fünf Teilen strukturiert sind: I Die Universität; II Frequenz, Rekrutierung und Migration; III Ordo differentie: Gruppen, Schichten, Stände; IV Universitätskultur und studentisches Leben; V Studium, Karriere und Profile.

Als Schwinges sich in seinen jungen Jahren dem Thema Universität zuwandte, galt noch das Votum Herbert Grundmanns, der der Institution in seiner Monografie «Vom Ursprung der Universität im Mittelalter» in leicht idealisierter Weise eine gesellschaftliche Sonderexistenz einräumen wollte, indem er deren ständeübergreifenden Charakter betonte. Mit dieser Maxime einer grundsätzlichen Besonderheit universitären Seins wollte Schwinges brechen, das kommt bereits im frühesten der Beiträge deutlich zum Ausdruck. Und auch im zeitlich letzten Artikel, im Vorwort, formuliert er diese seine Kontextthese nochmals in aller Klarheit, im Zusammenhang mit der Darlegung seines zentralen Forschungsansatzes: «Ausgehend von der schlichten, aber merkwürdig leicht verdrängbaren Tatsache, dass Universität und Gesellschaft zu jeder Zeit aufeinander bezogen sind, Universität immer ein Teil der Gesellschaft ist und den öffentlichen Raum so gut wie jeder andere seiner Teilnehmer besetzt, geht es vielfach darum, die Spielregeln des zeitgenössischen Lebens zu erfahren und auch die mittelalterliche Universität trotz der ihr eigenen Rang- und Ordnungssysteme als ‘societal community’ sichtbar zu machen» (S. ix). Doch nicht nur an diesen beiden Stellen, sondern auch in diversen weiteren Beiträgen, hat Schwinges diese Ansicht vertreten und ausgeführt. Im Sammelband stehen diese nun neben- bzw. hintereinander, und so ergeben sich zahlreiche Redundanzen. Dies gilt nicht nur für diesen zentralen Gedankengang, sondern auch für weitere; solche Wiederholungen, die teilweise sogar als längere wörtliche Kopien daherkommen, wirken für den Leser bald störend und bergen die Gefahr, dass das Buch nicht gelesen wird, sondern nur als Nachschlagewerk Verwendung findet; immerhin dokumentiert die Zusammenstellung der Beiträge die Geschichte der These selbst. – Die Kontextthese bringt im Übrigen methodisch eine solide Verschränkung von sozialgeschichtlicher Strukturgeschichte, Politikgeschichte als Herrschaftsgeschichte ebenso wie als Geschichte handelnder Akteure sowie – last but not least – einem klassischen institutionengeschichtlichen Ansatz.

Während die Teile I und II eher den statistischen und empirischen Grundlagen gelten und daher von Schwinges selbst als Grundlagenforschung bezeichnet werden, sind die Texte der Teile III–V schon von den Fragestellungen her stärker qualitativ ausgerichtet. Hier kommt besonders zum Zug, dass der Autor auf solider Grundlage argumentieren kann, dass er über einen stupenden Überblick über die bisher erschlossenen Quellen verfügt. Dies kommt vor allem bei den Studien über die Kölner und die Erfurter Universitäten zum Ausdruck, wo Schwinges aus dem Vollen schöpfen kann – er kennt die harten Fakten, die Quellen, die Forschungsfragen –, und er fügt das Ganze zu einer meisterhaften Schau über deutsche Universitäten im Mittelalter zusammen: Strukturen, Prozesse, Entwicklungen ebenso wie die handelnden Akteure: die Rektoren, die Magister, die Scholaren in ihren wechselseitigen Verhältnissen und ihrem gesellschaftlichen Umfeld.

So zentral Schwinges in seinem Forschungsgebiet verankert ist, und so sehr er in der Sache zu Recht die Kontextthese vertritt, was – wie der Band deutlich be-

legt – zu konzisen und starken Darstellungen führt, so hermetisch sind auf der andern Seite die Analysen gegenüber möglichen benachbarten Fragestellungen abgegrenzt. Da gibt es kaum Ausblicke auf nach-mittelalterliche Universitäts-geschichte, und auch das Verhältnis von europäischer und deutscher Universitäts-entwicklung scheint etwas verkrampft, indem über die Formel hinaus, wonach die deutsche Vier-Fakultäten-Universität eine neue Phase der europäischen Universitätsentwicklung eingeleitet habe und deshalb eine eigenständige – isolierte – Betrachtungsweise gerechtfertigt sei, die Entwicklung anderer Universitäten des gleichen Zeitraums mehr oder minder ausgeblendet bleibt. – Für die Entwicklung der deutschen Universität im Mittelalter ist jedoch ein eindruckliches Compendium entstanden – gerade auch als Basis für weitere Forschungen.

Sebastian Brändli, Zürich

Olivier Dard: **Bertrand de Jouvenel**. Paris, Perrin, 2008. 525 p.

Olivier Dard avait déjà abordé Bertrand de Jouvenel il y a quelques années, dans un ouvrage remarqué, *Le rendez-vous manqué des relèves des années 1930*. L'essayiste français y apparaissait comme l'un des membres, doué, de la constellation «réaliste», petits groupes d'intellectuels qui, dès les années vingt et jusqu'aux ruptures de 1934–1936, sont fascinés par la jeunesse, défendent une économie planifiée, soutiennent l'idée des Etats-Unis d'Europe avant de marquer de l'intérêt pour l'expérience nazie.

Le professeur de l'Université de Metz revient aujourd'hui plus longuement sur le parcours intellectuel et politique de Jouvenel, à la faveur notamment de sources nouvelles: les cahiers de travail écrits par cet auteur, 260 cahiers de 250 pages chacun, une sorte de journal à l'état brut, mêlant références, citations, notes de lecture, mais aussi rendez-vous ou notations plus personnelles, tenus à jour de 1943 à sa mort. Dard peut ainsi s'attarder sur la deuxième partie de la vie de Jouvenel, moins connue que la période de l'entre-deux-guerres durant laquelle l'essayiste avait adopté des attitudes ambiguës face au nazisme, ce qui lui valut plus tard quelques controverses, la plus célèbre se soldant par un procès en diffamation, gagné, contre l'historien Zeev Sternhell. Car les années de guerre marquent en effet une rupture dans cet itinéraire: rupture politique puisqu'il refuse de suivre ses anciens amis, Luchaire, Drieu ou Abetz, dans la voie du collaborationnisme, sans pour autant couper complètement les ponts avec eux; rupture intellectuelle où le penseur prend le pas sur le journaliste brillant mais superficiel des années trente; réaménagement de sa vie sentimentale enfin, au côté d'Hélène. D'une certaine manière, le passage clandestin en Suisse, en septembre 1943, concrétise cette évolution. C'est dans cette période d'exil helvétique qu'il met en chantier son essai «Du pouvoir». Paru en 1944 aux éditions genevoises du Cheval Ailé, spécialisées dans les auteurs qui connaissent des difficultés dans la France de la Libération, le livre suscite un large intérêt aux Etats-Unis et le fait entrer dans plusieurs réseaux libéraux, notamment la Société du Mont-Pèlerin. C'est par ce détour américain que Jouvenel peut revenir sur la scène française, grâce à l'appui de Raymond Aron. Son intérêt, et sa compétence forgée en autodidacte, pour les questions économiques lui permettent de vivre de sa plume et l'entraînent bientôt du côté de l'écologie – «Arcadie. Essai sur le mieux vivre» paru en 1968 – et de la prospective – avec son fameux néologisme «Futuribles». Nourrie de références anglo-saxonnes peu connues en France, sa pensée apparaît avant-gardiste à une nouvelle génération qui l'apprécie pour ses approches non-conformistes.